



Iwan Raschle im Gespräch mit Sandra Thaler, Franziska Feller und Matthias Würtenberger

Überblick: Welche Besonderheiten prägen Mediationen im ländlichen Raum? In einem Rundtischgespräch teilen Sandra Thaler aus Österreich, Franziska Feller aus der Schweiz und Matthias Würtenberger aus Deutschland ihre Beobachtungen und Erfahrungen. Sie diskutieren die enge soziale Verflechtung, die geringe Anonymität und die starke Verwurzelung der Beteiligten, generationenspezifische Unterschiede im Umgang mit Konflikten und belastende Fragen rund um Hofübergabe, Pflege von Angehörigen und den Umgang mit dem Erbe. Die Gesprächsteilnehmenden reflektieren die Bedeutung von Kontextvertrautheit, biografischen Prägungen und professioneller Haltung für ihre Arbeit und zeigen auf, wie sich strukturelle und gesellschaftliche Veränderungen auf Konfliktlagen und Mediationsprozesse auswirken.

Keywords: Mediation im ländlichen Raum, Landwirtschaft, Familienmediation, Hofübergabe, Pflege, Generationenkonflikte, Konfliktkultur, soziale Nähe, Anonymität, Verwurzelung, Kommunikation, Mediationsprozess, professionelle Haltung.

<https://doi.org/10.25364/35.23:2026.2.2>

Nähe, Verwurzelung und wenig Anonymität

Rundtischgespräch zu Mediation im ländlichen Raum

Was macht eine Mediation anders, wenn sie im ländlichen Raum stattfindet? Gibt es eine Situation oder ein Beispiel, das Sie als typisch erachten?

Sandra Thaler: Im ländlichen Raum erlebe ich eine ausgeprägte Nähe der Menschen zueinander, eine fehlende Anonymität auch. Das ist sicher eine Besonderheit im ländlichen Raum. Eine weitere sehe ich bei den Rollenbildern. Diese sind teilweise noch sehr traditionell.

Franziska Feller: Ich nehme ein großes Bedürfnis nach Sicherheit wahr. Nach Sicherheit, verstanden zu werden. Oft werde ich bereits im ersten Telefongespräch gefragt: „Verstehen Sie etwas von der Landwirtschaft? Haben Sie einen Bezug dazu?“ Eine weitere Besonderheit sind die zeitlichen Rahmenbedingungen für eine Mediation: Wenn Tiere da sind, müssen Stallzeiten berücksichtigt werden. Das heißt, wenn man Termine sucht, muss man sich den Gegebenheiten anpassen. Die Gespräche finden eher tagsüber statt, zu unterschiedlichen Zeiten, und manchmal auch am Wochenende, das ebenfalls als Arbeitszeit verstanden wird. In den Mediationen deutlich spürbar ist zudem eine große Verbundenheit zum Ort. Viele sind tief verwurzelt, oft über Generationen hinweg. Diese Ge-

schichte ist wesentlich. Es kommt vor, dass sich Beziehungsbrüche oder schwierige Übergaben wiederholen. Gleichzeitig kann diese Geschichte auch eine Ressource darstellen, um besser zu verstehen, was wirkt.

Matthias Würtenberger: Ich finde es schwierig, das so klar zu fassen. Was mir aber auffällt, ist die Frage, wie über Konflikte gesprochen wird. Das ist natürlich auch im städtischen Raum eine Herausforderung, aber im ländlichen Raum begegnet mir das noch einmal anders. Ich mache es an einem Beispiel fest: Ich erlebe häufig Konstellationen zwischen einer älteren Generation, die den Betrieb übergibt oder übergeben hat, und einer jüngeren Generation, die mehr mitbestimmen möchte. Die ältere Generation hat oft eine bestimmte Art, Dinge zu regeln, die eher vorgegeben war. Und die jüngere Generation bringt eine andere Sprache mit, um über Familien und Dynamiken zu sprechen. Diese Sprache ist nicht einfach da – ich muss sie gemeinsam mit den Beteiligten oftmals erst finden.

Wenn wir vom ländlichen Raum sprechen, meinen wir ja meistens das bäuerliche Umfeld. Es begegnen

uns aber auch andere Konstellationen in ebendiesem Raum – etwa Familienunternehmen oder Mischformen. Gibt es da Gemeinsamkeiten oder deutliche Unterschiede?

Sandra Thaler: Das ist stark eine Frage der Identität. Viele sind Nebenerwerbsbauern und gehen zusätzlich einer anderen Arbeit nach. Gleichzeitig gibt es Konstellationen, in denen ein Geschwister Teil den Betrieb wieder aktivieren will, während andere Familienmitglieder ihn als Vermögen sehen. Für die einen ist es ein Betrieb, für die anderen Vermögen oder Erbe. Da ist viel Verständnissarbeit nötig.

Franziska Feller: Von den Werten und Haltungen her ist vieles ähnlich. Was sich unterscheidet, ist das Zusammenleben. Im bäuerlichen Umfeld leben und arbeiten viele am gleichen Ort, oft im selben Haus oder sehr nahe beieinander. Das birgt zusätzliche Herausforderungen. Häufig stellt sich die Frage: Können wir so zusammenleben oder braucht es mehr Abgrenzung? Und die Verbindung zum Land ist eine andere – besonders, wenn man den Boden selbst bearbeitet hat.

Matthias Würtenberger: Auch wenn kein aktiver Landwirtschaftsbetrieb mehr besteht, spielt dieses Erbe oft eine Rolle. Diese Idee, dass etwas zusammenbleiben soll – Land, Betrieb, Strukturen – ist sehr präsent. Gleichzeitig entsteht genau daraus Spannung. Zum Beispiel, wenn ein Geschwister Teil den Betrieb übernimmt und dadurch in eine stärkere Position gelangt. Oder wenn rechtliche Rahmenbedingungen dazu führen, dass bestimmte Lösungen gar nicht so einfach möglich sind. Das macht solche Konflikte oft komplexer.

Welche Arten von Konflikten stehen im ländlichen Raum häufig im Zentrum?

Sandra Thaler: Das ist sehr unterschiedlich. Häufig sind es Beziehungskonflikte. Vieles bleibt unausgesprochen, Erwartungen werden nicht geklärt. Ich erhalte oft Mails oder Auflistungen mit vielen Ereignissen aus der Vergangenheit. Da sieht man, wie viel sich angesammelt hat.

Franziska Feller: Ich habe Mediationen in verschiedenen Phasen: vor einer Hofübergabe, während einer Hofübergabe oder Jahre danach. Oft geht es um das Zusammenleben oder das Zusammenspiel von Arbeit und Leben. Neue Partnerinnen oder Partner kommen dazu, die Familie verändert sich. Viele kommen erst zu uns, wenn sie bereits stark leiden. Es gibt Situationen mit verbaler oder physischer Gewalt. Auch Themen wie Depression oder Suizidalität begegnen mir immer wieder.

Matthias Würtenberger: Ich erlebe auch, dass es schwierig ist, überhaupt über Konflikte zu sprechen. Im ländlichen Raum bleibt man stärker eingebunden. In der Stadt kann man eher ausweichen. Auf dem Land ist das schwieriger. Ich habe zum Beispiel einen Fall, in dem jemand sagt: Wenn ich den Betrieb verlasse, müsste ich den Konflikt erklären. Ich müsste darüber sprechen. Und das wäre ein Tabubruch. Das ist eine zusätzliche Hürde.

Sandra Thaler: Ein zentrales Thema ist die Kommunikation. Und auch die Frage der Führung. Wenn unklar ist, wer Verantwortung übernimmt, entstehen Unklarheiten, und daraus entwickeln sich Konflikte.

Wie finden Menschen im ländlichen Raum zu einer Mediation?

Franziska Feller: Das ist oft ein längerer Prozess. Manche sagen: „Ich habe vor acht Jahren einen Zeitungsartikel ausgeschnitten – jetzt sind wir so weit.“ Öffentlichkeitsarbeit, Netzwerke und Medienberichte helfen, Mediation bekannt zu machen.

Sandra Thaler: Häufig ist der Leidensdruck hoch, wenn Menschen zu uns kommen. Gleichzeitig hat sich das Bewusstsein verändert. Es ist weniger schambesetzt, sich Hilfe zu holen.

Matthias Würtenberger: Der Gang zum Anwalt oder Notar ist aber oft selbstverständlicher. Ich betrachte es auch als eine Aufgabe, Mediation sichtbarer zu machen.

Welche Rolle spielt das Thema Pflege?

Matthias Würtenberger: Das Thema Pflege schwingt in vielen Mediationen im ländlichen Raum mit, auch wenn die Pflege von Angehörigen im Moment noch gar nicht ansteht. Bei den Mediand:innen selbst liegt das Thema oft in der Zukunft, bezüglich der Eltern oder Großeltern war es oft bereits präsent. Da wurde viel investiert, viel zurückgegeben an die ältere Generation. Solche Erfahrungen wirken im Hintergrund mit, auch wenn sie nicht explizit angesprochen werden.

Sandra Thaler: An diesem Punkt spitzen sich viele Konflikte zu – weil nicht darüber gesprochen wird und weil unterschiedliche Vorstellungen bestehen. Was sich verändert hat: Früher war die Pflege fast selbstverständlich die Sache der Schwiegertochter oder Tochter. Heute halten wir in Vereinbarungen häufig fest, dass die Pflege gemeinsam organisiert, aber nicht mehr zwingend selbst geleistet wird. Dass die Pflege nicht mehr wie ein Damoklesschwert unausgesprochen über allem schwebt,

ist ein wesentlicher Schritt. Scham und Schuldgefühle dominieren nicht mehr – es ist einfach normal geworden, die Pflege zu regeln. Und wir tun dies im Wissen, dass Pflege insgesamt eine enorme gesellschaftliche Herausforderung ist, nicht nur in der Landwirtschaft.

Die Menschen im ländlichen Raum sind sich nah, Anonymität ist kaum möglich. Welche Rolle spielt dieser Umstand?

Franziska Feller: Eine große. Viele Klient:innen wollen nicht, dass jemand sieht, dass sie eine Mediation machen. Deshalb suchen sie für eine Mediation bewusst nicht jemanden aus ihrer Region oder wählen einen Ort, wo sie niemand kennt.

Matthias Würtenberger: In kleineren Strukturen ist es schwieriger, sich zu entziehen. Es gibt weniger Möglichkeiten auszuweichen.

Sandra Thaler: Diese Scham gibt es noch, ich habe allerdings den Eindruck, sie habe abgenommen.

Welche Besonderheiten zeigen sich im Prozess der Mediation?

Franziska Feller: Die Organisation ist manchmal anspruchsvoll. Stalzeiten müssen berücksichtigt werden. Viele gehen zusätzlich einer Erwerbsarbeit nach. Das macht die Terminfindung komplex.

Sandra Thaler: Gleichzeitig hat sich auch etwas verändert. Arbeitszeiten sind strukturierter geworden. Es gibt heute ein größeres Bewusstsein für die Grenzen der eigenen Belastbarkeit. Die Work-Life-Balance ist inzwischen auch im ländlichen Raum ein Thema. Dass Mediationen am Wochenende gemacht werden, erlebe ich kaum mehr.

Matthias Würtenberger: Man braucht Geduld. Ich habe Mediand:innen, die kommen einmal im Jahr, arbeiten dann sehr intensiv mehrere Stunden, und dann passiert wieder lange nichts. Und ein Jahr später kommen sie wieder, manchmal mit einem neuen Thema oder einer weiteren Person. Das ist eine andere Form des Prozesses.

Franziska Feller: Vieles geht langsamer. Die Menschen brauchen Zeit, auch sprachlich. Gleichzeitig sind sie – insbesondere die ältere Generation – von ihrer Arbeitsleistung her sehr ausdauernd und gleichen Marathonläufern. Tag für Tag – über Jahre und Jahrzehnte erledigen sie dem Rhythmus der Natur folgend die Arbeiten. Veränderungen zu erreichen, braucht deshalb viel – die Überwindung von Mustern, die über Generationen hinweg wirken.

Welche Entwicklungen im ländlichen Raum beobachten Sie als Mediator:innen aktuell?

Franziska Feller: Die Lebensformen werden vielfältiger. Es gibt mehr Trennungen, auch im höheren Alter. Gleichzeitig entstehen neue Modelle – etwa externe Betriebsübernahmen oder andere Wohnformen.

Sandra Thaler: Auch die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen verändern sich. Erbschaften gewinnen an Bedeutung und damit nehmen auch Konflikte zu.

Matthias Würtenberger: Ich beobachte eine zunehmende Diversifizierung der Betriebe. Um das Familieneinkommen breiter aufzustellen, kommen neue Gewerke dazu oder Flächen und Gebäude werden umgenutzt. Das schafft Spielraum, bringt aber auch neue Komplexität in spätere Übergaben und Erbregelungen hinein.

Mit wem arbeiten Sie zusammen, wenn Unterstützung nötig ist?

Sandra Thaler: Es ist wichtig, im Netzwerk zu arbeiten. Wenn Themen auftauchen, die nicht in die Mediation gehören, vermittele ich weiter.

Franziska Feller: Psychische Überlastungszeichen kommen bei vielen Mediand:innen vor und sind Teil unserer Arbeit. Für mich ist ganz klar, dass ich bei akuter oder latenter Suizidalität mit Mediand:innen nur weiterarbeite, wenn eine therapeutische Begleitung vorhanden ist.

Wie wichtig sind Kontextvertrautheit und Fachwissen für Ihre Arbeit?

Sandra Thaler: Den Kontext zu kennen, ist wichtig – in einem gesunden Ausmaß. Ich positioniere mich klar als Mediatorin mit rechtlichem Hintergrund; das spielt in meiner Arbeit eine große Rolle. Entscheidend scheint mir aber etwas anderes: dieser innere Ruf, etwas, das einen bewegt, sich einzusetzen. Eine Art Mentalität, eine Affinität, die die Leute spüren. Das hat viel mit Werten zu tun – mit dem Wert der Familie, dem Wert der Arbeit, dem Wert des Schaffens.

Franziska Feller: Ich glaube, dass ich im ländlichen Raum als Mediatorin nicht grundsätzlich anders arbeite als in anderen Kontexten. Aber ich habe einen kleinen Vertrauensvorschuss, weil mein Großvater selbst einen großen Bauernhof hatte und ich die Verbundenheit mit dem Boden kenne. Meine eigene Familiengeschichte hat mich überhaupt bewogen, mich mit Hofkonflikten zu

beschäftigen. Mein Großvater konnte den Betrieb seinem Sohn nicht übergeben; er konnte nicht loslassen. Diese Erfahrung wirkt bis heute in meine Arbeit hinein.

Matthias Würtenberger: Ich sehe drei Ebenen. Die persönliche: Warum arbeite ich in diesem Bereich? Da schwingt meist eine eigene Geschichte mit. Die zweite ist die Ansprache, der Kontaktaufbau – das muss authentisch sein. Und die dritte ist das Wissen: Kontextwissen ist hilfreich, um sich zurechtzufinden, aber es bestimmt nicht meinen Kernauftrag. Ich bin kein Rechtsanwalt, kein Betriebsberater. Dafür gibt es andere.

Was schätzen Sie besonders an Ihrer Arbeit im ländlichen Raum – trotz oder gerade wegen der Herausforderungen?

Matthias Würtenberger: Was mich beschäftigt, ist diese Spannung: Viele Menschen sind sehr leistungsfähig, tragen viel und können viel aushalten. Das führt dazu, dass sie sich Unterstützung oft erst spät holen. Gleichzeitig steckt darin auch eine große Energie.

Franziska Feller: Mich fasziniert die Ausdauer. Die Menschen bleiben dran, oft über lange Zeit. Auch wenn Prozesse langsam sind, haben sie einen langen Atem. Und sie bringen eine große Bereitschaft mit, sich einzulassen.

Sandra Thaler: Und wenn dann etwas gelingt, wird es umgesetzt. Diese Ernsthaftigkeit, diese Handschlagqualität, erlebe ich immer wieder und das beeindruckt mich sehr: Wenn etwas beschlossen wird, wird es auch gemacht. Ein Satz meines Mentors begleitet mich bis heute: „Die Mediation ist nicht stärker als das Leben.“ Dieser Leitsatz hilft mir, die Erwartungen nach dem Machbaren auszurichten – und gleichzeitig zu erkennen: Das Machbare ist oft schon sehr viel.



Kontakt

Mag.^a Sandra Thaler ist Juristin und seit 2004 als Wirtschaftsmediatorin (eingetragen beim Bundesministerium für Justiz in Österreich) spezialisiert auf Hofübergaben und Nachfolgeprojekte. Autorin der Fachbücher „Erfolgreiche Hofübergabe“ und „Erfolgreiche Unternehmensnachfolge“.

office@sandrathaler.com
www.sandrathaler.com



Kontakt

Franziska Feller begleitet Menschen mit viel Herzblut darin, Klärung untereinander zu finden, lebenspraktische Lösungen zu entwickeln und in ihrer Situation einen Schritt weiterzukommen.

info@mediationfeller.ch
www.mediationfeller.ch



Kontakt

Matthias Würtenberger (MA Logik & Wissenschaftstheorie) arbeitete ursprünglich in der internationalen Friedens- und Entwicklungszusammenarbeit (Ostafrika & Arabischer Raum). Seit 2023 ist er als zertifizierter Mediator mit Fokus auf Familienmediation, Hofübergabe und Schule im Raum München und Rosenheim tätig sowie im Vorstand der Bundesarbeitsgemeinschaft für Familienmediation (BAFM) e.V. Neben der Familienmediation veredelt Matthias alte und seltene Obstsorten, baut einen essbaren Wald- und Sortengarten auf und verwandelt dort das anliegende, ehemalige Haus der Großeltern in einen Lern- und Gemeinschaftsort nach Prinzipien der Permakultur.

mw@mediationsort.de
www.mediationsort.de



Kontakt

Iwan Raschle ist Mediator FSM, Coach und Inhaber eines Büros für Kommunikation und Kommunikationsdesign. Seit 1999 begleitet er Unternehmen, Organisationen und Privatpersonen in Kommunikations- und Konfliktfragen. Er ist Mitherausgeber der „perspektive mediation“.

iwanraschle.ch
mail@iwanraschle.ch

Iwan Raschle en conversation avec Sandra Thaler, Franziska Feller et Matthias Würtenberger

Résumé : Quelles particularités marquent les médiations en espace rural ? Lors d'une table ronde, Sandra Thaler, d'Autriche, Franziska Feller, de Suisse, et Matthias Würtenberger, d'Allemagne, partagent leurs observations et leurs expériences. Ils évoquent l'étroite imbrication sociale, le faible anonymat et l'enracinement profond des personnes concernées, les différences générationnelles dans la manière d'aborder les conflits, ainsi que les questions pesantes de la remise de l'exploitation, de la prise en charge des proches et du rapport à l'héritage. Les participantes et le participant à cet entretien réfléchissent à l'importance de la familiarité avec le contexte, des empreintes biographiques et de la posture professionnelle dans leur travail, et montrent comment les transformations structurelles et sociales agissent sur les situations conflictuelles et les processus de médiation.

Mots-clés : médiation en espace rural, agriculture, médiation familiale, remise de l'exploitation, prise en charge des proches, conflits de générations, culture du conflit, proximité sociale, anonymat, enracinement, communication, processus de médiation, posture professionnelle.

<https://doi.org/10.25364/35.23:2026.2.2>

Proximité, enracinement et peu d'anonymat

Table ronde sur la médiation en milieu rural

Qu'est-ce qui rend une médiation différente lorsqu'elle a lieu en espace rural ? Y a-t-il une situation ou un exemple que vous jugez typique ?

Sandra Thaler : En espace rural, je constate une grande proximité entre les gens, et aussi une absence d'anonymat. C'est assurément une particularité du monde rural. J'en vois une autre dans les rôles attribués à chacun : ils restent en partie très traditionnels.

Franziska Feller : Je perçois un grand besoin de sécurité. Le besoin d'être compris. Souvent, dès le premier entretien téléphonique, on me demande : « Vous y connaissez-vous en agriculture ? Avez-vous un lien avec ce monde ? » Une autre particularité tient au cadre temporel d'une médiation : lorsqu'il y a des animaux, il faut tenir compte des heures d'étable. Autrement dit, quand on cherche des dates, il faut s'adapter aux réalités. Les entretiens ont plutôt lieu en journée, à des horaires variables, et parfois aussi le week-end, qui est lui aussi considéré comme du temps de travail. Dans les médiations, on sent en outre nettement un fort attachement au lieu. Beaucoup sont profondément enracinés, souvent depuis des générations. Cette histoire est

essentielle. Il arrive que des ruptures relationnelles ou des remises difficiles se répètent. En même temps, cette histoire peut aussi constituer une ressource pour mieux comprendre ce qui agit.

Matthias Würtenberger : Je trouve difficile de le formuler aussi nettement. Mais ce qui me frappe, c'est la manière dont on parle des conflits. C'est bien sûr un défi également en espace urbain, mais en espace rural cela se présente encore autrement. Je le rends concret par un exemple : je rencontre souvent des constellations entre une génération plus âgée, qui remet ou a remis l'exploitation, et une génération plus jeune, qui souhaite davantage participer aux décisions. La génération plus âgée a souvent une certaine manière de régler les choses, une manière plutôt donnée d'avance. Et la génération plus jeune apporte un autre langage pour parler des familles et des dynamiques. Ce langage n'est pas là d'emblée – il me faut souvent le trouver avec les personnes concernées.

Quand nous parlons de l'espace rural, nous pensons le plus souvent au monde paysan. Mais on

rencontre aussi, dans ce même espace, d'autres constellations – des entreprises familiales, par exemple, ou des formes mixtes. Y a-t-il là des points communs ou des différences nettes ?

Sandra Thaler : C'est fortement une question d'identité. Beaucoup sont agriculteurs à titre accessoire et exercent en plus un autre métier. En même temps, il existe des constellations où l'un des frères et sœurs veut réactiver l'exploitation, tandis que d'autres membres de la famille y voient un patrimoine. Pour les uns, c'est une exploitation ; pour les autres, un patrimoine ou un héritage. Cela demande beaucoup de travail de compréhension.

Franziska Feller : Du point de vue des valeurs et des attitudes, bien des choses se ressemblent. Ce qui diffère, c'est la vie commune. Dans le monde paysan, beaucoup vivent et travaillent au même endroit, souvent dans la même maison ou tout près les uns des autres. Cela comporte des défis supplémentaires. Souvent se pose la question : pouvons-nous vivre ainsi ensemble, ou faut-il davantage de délimitation ? Et le lien à la terre est différent – surtout quand on a travaillé le sol soi-même.

Matthias Würtenberger : Même lorsqu'il n'y a plus d'exploitation agricole en activité, cet héritage joue souvent un rôle. Cette idée que quelque chose doit rester ensemble – la terre, l'exploitation, les structures – est très présente. Et c'est précisément de là que naît la tension. Par exemple lorsque l'un des frères et sœurs reprend l'exploitation et accède ainsi à une position plus forte. Ou lorsque le cadre juridique fait que certaines solutions ne sont pas si simplement possibles. Cela rend souvent ces conflits plus complexes.

Quels types de conflits se trouvent souvent au centre en espace rural ?

Sandra Thaler : C'est très variable. Souvent, ce sont des conflits relationnels. Bien des choses restent tues, les attentes ne sont pas clarifiées. Je reçois souvent des courriels ou des listes recensant de nombreux événements passés. On y voit tout ce qui s'est accumulé.

Franziska Feller : J'ai des médiations à différentes phases : avant une remise d'exploitation, pendant

une remise, ou des années après. Souvent, il s'agit de la vie commune ou de l'articulation entre le travail et la vie. De nouvelles ou de nouveaux partenaires arrivent, la famille change. Beaucoup ne viennent nous voir que lorsqu'ils souffrent déjà beaucoup. Il y a des situations de violence verbale ou physique. Des thèmes comme la dépression ou les tendances suicidaires reviennent aussi régulièrement.

Matthias Würtenberger : J'observe aussi qu'il est difficile de seulement parler des conflits. En espace rural, on reste davantage impliqué. En ville, on peut plus facilement s'esquiver. À la campagne, c'est plus difficile. J'ai par exemple un cas où quelqu'un dit : si je quitte l'exploitation, il me faudrait expliquer le conflit. Il me faudrait en parler. Et ce serait briser un tabou. C'est un obstacle supplémentaire.

Sandra Thaler : Un thème central est la communication. Et aussi la question de la conduite. Lorsqu'on ne sait pas clairement qui prend la responsabilité, des flous apparaissent, et des conflits s'en développent.

Comment les gens, en espace rural, trouvent-ils le chemin d'une médiation ?

Franziska Feller : C'est souvent un long processus. Certains disent : « J'ai découpé un article de journal il y a huit ans – maintenant, nous y sommes. » Le travail de communication, les réseaux et les articles de presse aident à faire connaître la médiation.

Sandra Thaler : Souvent, la souffrance est grande lorsque les gens viennent nous voir. En même temps, les mentalités ont changé. Demander de l'aide est moins chargé de honte.

Matthias Würtenberger : Aller chez l'avocat ou le notaire va cependant souvent davantage de soi. Je considère aussi comme une tâche de rendre la médiation plus visible.

Quel rôle joue la question de la prise en charge des proches ?

Matthias Würtenberger : Le thème de la prise en charge résonne dans beaucoup de médiations en espace rural, même lorsque celle d'un proche n'est pas encore à l'ordre du jour. Pour les personnes en médiation elles-mêmes, le sujet se situe souvent

dans l'avenir ; s'agissant des parents ou des grands-parents, il était souvent déjà présent. Beaucoup a été investi, beaucoup rendu à la génération plus âgée. De telles expériences agissent en arrière-plan, même lorsqu'elles ne sont pas explicitement abordées.

Sandra Thaler : C'est sur ce point que bien des conflits s'aiguisent – parce qu'on n'en parle pas et parce que les représentations divergent. Ce qui a changé : autrefois, la prise en charge allait presque de soi comme l'affaire de la belle-fille ou de la fille. Aujourd'hui, nous consignons souvent dans les accords que la prise en charge est organisée en commun, mais qu'elle n'est plus nécessairement assurée en personne. Que la prise en charge ne plane plus, tue, comme une épée de Damoclès au-dessus de tout est un pas essentiel. La honte et la culpabilité ne dominent plus – il est simplement devenu normal de régler la question. Et nous le faisons en sachant que la prise en charge est, dans son ensemble, un immense défi de société, et pas seulement dans l'agriculture.

Les gens sont proches les uns des autres en espace rural, l'anonymat y est à peine possible. Quel rôle joue cette circonstance ?

Franziska Feller : Un grand rôle. Beaucoup de clientes et de clients ne veulent pas qu'on les voie faire une médiation. C'est pourquoi ils choisissent délibérément, pour leur médiation, une personne qui n'est pas de leur région, ou un lieu où personne ne les connaît.

Matthias Würtenberger : Dans de petites structures, il est plus difficile de se soustraire. Il y a moins de possibilités d'esquiver.

Sandra Thaler : Cette honte existe encore, mais j'ai l'impression qu'elle a diminué.

Quelles particularités se manifestent dans le processus de médiation ?

Franziska Feller : L'organisation est parfois exigeante. Il faut tenir compte des heures d'étable. Beaucoup exercent en outre une activité lucrative. Cela rend la recherche de dates complexe.

Sandra Thaler : En même temps, quelque chose a changé aussi. Les horaires de travail sont devenus

plus structurés. Il existe aujourd'hui une plus grande conscience des limites de sa propre capacité de charge. L'équilibre entre vie professionnelle et vie privée est désormais un thème en espace rural également. Que des médiations se fassent le week-end, je ne le vis presque plus.

Matthias Würtenberger : Il faut de la patience. J'ai des personnes en médiation qui viennent une fois par an, travaillent alors très intensément plusieurs heures durant, puis plus rien ne se passe pendant longtemps. Et un an plus tard, elles reviennent, parfois avec un nouveau thème ou une personne de plus. C'est une autre forme de processus.

Franziska Feller : Bien des choses vont plus lentement. Les gens ont besoin de temps, aussi sur le plan du langage. En même temps – et cela vaut surtout pour la génération plus âgée – leur capacité de travail les rend extrêmement endurants : ce sont des marathoniens. Jour après jour, des années et des décennies durant, ils accomplissent les travaux en suivant le rythme de la nature. Obtenir des changements exige donc beaucoup : il faut surmonter des schémas qui agissent depuis des générations.

Quelles évolutions observez-vous actuellement en espace rural, en tant que médiatrices et médiateur ?

Franziska Feller : Les formes de vie se diversifient. Il y a davantage de séparations, y compris à un âge avancé. En même temps, de nouveaux modèles apparaissent – des reprises d'exploitation par des personnes extérieures à la famille, par exemple, ou d'autres formes d'habitat.

Sandra Thaler : Les conditions économiques changent elles aussi. Les héritages gagnent en importance, et avec eux les conflits se multiplient.

Matthias Würtenberger : J'observe une diversification croissante des exploitations. Pour élargir le revenu familial, de nouvelles activités s'ajoutent, ou des surfaces et des bâtiments sont réaffectés. Cela crée des marges de manœuvre, mais introduit aussi une nouvelle complexité dans les remises et les règlements successoraux ultérieurs.

Avec qui collaborez-vous lorsqu'un soutien est nécessaire ?

Sandra Thaler : Il est important de travailler en réseau. Lorsque surgissent des thèmes qui n'ont pas leur place dans la médiation, j'oriente vers d'autres.

Franziska Feller : Des signes de surcharge psychique apparaissent chez beaucoup de personnes en médiation et font partie de notre travail. Pour moi, il est tout à fait clair qu'en cas de suicidalité aiguë ou latente, je ne poursuis le travail avec les personnes en médiation que si un accompagnement thérapeutique est en place.

Quelle importance ont, pour votre travail, la familiarité avec le contexte et les connaissances spécialisées ?

Sandra Thaler : Connaître le contexte est important – dans une mesure saine. Je me positionne clairement comme médiatrice ayant une formation juridique ; cela joue un grand rôle dans mon travail. Mais l'essentiel me semble ailleurs : cet appel intérieur, quelque chose qui vous pousse à vous engager. Une sorte de mentalité, une affinité que les gens perçoivent. Cela a beaucoup à voir avec des valeurs – la valeur de la famille, la valeur du travail, la valeur de ce que l'on crée.

Franziska Feller : Je crois qu'en espace rural je ne travaille pas, comme médiatrice, fondamentalement autrement que dans d'autres contextes. Mais je bénéficie d'une petite avance de confiance, parce que mon grand-père avait lui-même une grande ferme et que je connais ce lien avec la terre. C'est ma propre histoire familiale qui m'a amenée à m'occuper des conflits d'exploitation. Mon grand-père n'a pas pu remettre l'exploitation à son fils ; il n'a pas su lâcher prise. Cette expérience agit jusqu'à aujourd'hui dans mon travail.

Matthias Würtenberger : Je vois trois niveaux. Le niveau personnel : pourquoi est-ce que je travaille dans ce domaine ? Il y a le plus souvent une histoire propre qui résonne. Le deuxième est la manière d'aborder les gens, l'établissement du contact – cela doit être authentique. Et le troisième, c'est le savoir : la connaissance du contexte est utile pour s'orienter, mais elle ne détermine pas le cœur de mon mandat. Je ne suis ni avocat ni conseiller d'exploitation. Pour cela, il y a d'autres personnes.

Qu'appréciez-vous particulièrement dans votre travail en espace rural – malgré les défis, ou justement à cause d'eux ?

Matthias Würtenberger : Ce qui m'occupe, c'est cette tension : beaucoup de gens sont très performants, portent beaucoup et supportent beaucoup. Cela les conduit souvent à ne chercher du soutien que tardivement. En même temps, il y a là une grande énergie.

Franziska Feller : Ce qui me fascine, c'est l'endurance. Les gens tiennent bon, souvent longtemps. Même lorsque les processus sont lents, ils ont du souffle. Et ils apportent une grande disposition à s'engager.

Sandra Thaler : Et lorsque quelque chose réussit, cela se met en œuvre. Ce sérieux, cette parole donnée qui vaut engagement, je le vis sans cesse, et cela m'impressionne beaucoup : quand une décision est prise, elle est aussi appliquée. Une phrase de mon mentor m'accompagne jusqu'à aujourd'hui : « La médiation n'est pas plus forte que la vie. » Cette maxime m'aide à ajuster les attentes à ce qui est faisable – et à reconnaître en même temps que le faisable est souvent déjà beaucoup.